

Aufbruch in den 70er Jahren

Seit der ersten Umweltkonferenz der Vereinten Nationen in Stockholm sind exakt 30 Jahre vergangen, und die erste zwischenstaatliche Konferenz der UNESCO über Umwelterziehung in Tiflis ist 25 Jahre her. Die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts lassen sich in Bezug auf Fragen der Zerstörung und des Schutzes von Natur und Umwelt insgesamt als eine Zeit der Erkenntnis und des Aufbruchs charakterisieren: Immer deutlicher trat die Belastung und Zerstörung von Natur und Landschaft vor Augen, und als Antwort darauf formierte sich eine breite Natur- und Umweltschutzbewegung. Ab ca. 1975 etablierte sich im Rahmen dieser Entwicklung die schulische Umwelterziehung und mit einigen Jahren Verzögerung auch eine Umweltbildung im außerschulischen Bereich. Heute werden nach einer Studie von GIESEL et al. (2000) pro Jahr 115 Mio. schulische Personenstunden zu Umweltfragen durchgeführt, denen 25–27 Mio. außerschulische Teilnehmerstunden gegenüberstehen. Dabei wird die außerschulische Arbeit von ca. 80.000 Personen geleistet, von denen 10.000 bis 12.000 in der Hauptsache mit Umweltbildung beschäftigt sind. Dazu gehört seit 15 Jahren auch die mobile Umweltbildung als fester Bestandteil.

Der lange Weg von Rio nach Deutschland

Demgegenüber sieht die Bilanz bezüglich des Natur- und Umweltschutzes weniger positiv aus: Treibhausgase (vor allem CO₂) gelangen nach wie vor unvermindert in die Atmosphäre, Urwälder werden in großem Stil vernichtet, Organismenarten verschwinden lautlos und unwiederbringlich von der Erde, transgene Organismen werden zu einem neuen unkalkulierbaren Risiko u.v.m. Auch bei uns in Deutschland reißen negative Entwicklungen nicht ab, man denke nur daran, dass täglich mehr als 120 ha Land für Straßen, Neubaugebiete, Gewerbeflächen und anderes verbraucht werden und das Gros der Landwirtschaft immer noch weit davon entfernt ist, naturverträglich zu wirtschaften (vgl. UMWELTBUNDESAMT 1998). Viele Orte stellen sich inzwischen wie Gewerbegebiete mit historischem Kern dar. Und die vielen kleinen Eingriffe, die täglich und überall bei uns ablaufen,

summieren sich ins Unermessliche (Abpflügen und Abspritzen von Rainen, Ausroden von Hecken, radikal durchgeführte Abholzungen an Straßen und auf kommunalen Flächen usw.) und entspringen sehr häufig nur einem pervertierten Ordnungssinn, der nirgendwo so ausgeprägt ist wie in Deutschland (quadratisch, praktisch, tot). Mit einer nachhaltigen Entwicklung im Geiste der Umweltkonferenz von Rio de Janeiro 1992 ist dies nicht in Einklang zu bringen! Natur- und Umweltschutz sind im Bewusstsein der Bevölkerung auf weit abgeschlagene Ränge gerutscht, und zahlreiche Vertreter aus Politik und Verwaltung bemühen sich kaum, dies wieder zu ändern.

Es gibt auch Erfolge

Natürlich stimmen manche Erfolge und Entwicklungen in unserem Land auch positiv: So wurden die Nationalparkflächen in den letzten 30 Jahren um das 38,5fache gesteigert, die Ökolandbaufläche von 1973 bis heute um mehr als 400.000 ha vermehrt, Fließgewässer auf Teilstrecken revitalisiert, der Ausstoß an Schwefeloxiden sehr stark verringert und in der Forstwirtschaft deutliche Schritte in Richtung einer naturgemäßen Bewirtschaftung der Wälder getan. Ohne das Engagement zahlreicher im Natur- und Umweltschutz tätiger Menschen hätten wir diese Lichtblicke sicher nicht zu verzeichnen. Daran hat auch die Umweltbildung mitgewirkt, wobei sich der ihr zukommende Anteil nur schwer ermitteln lässt. Viele junge Menschen sind aber durch den Kontakt mit auf diesem Gebiet tätigen Institutionen für ein Engagement im Naturschutz motiviert und aktiviert worden. Hier anzuknüpfen und mit aller Kraft weiterzuarbeiten ist Aufgabe der Umweltbildung, deren zentrale Rolle auch durch die Agenda 21 hervorgehoben wird.

Leitlinien für die Umweltbildungsarbeit

Wer immer im Bereich der Umweltbildung tätig ist, sollte über das, was er tut und wie er es tut, reflektieren. Dabei können Leitlinien – hier in knapper Form dargestellt – Hilfestellung geben (ausführlich bei ZUCCHI & JUNKER 2000 sowie ZUCCHI 2001 a).

1. Umweltbildung sollte fundiertes Wissen vermitteln.

Zum Durchschauen von Abläufen und Zusammenhängen in Natur und Umwelt, zum Einschätzen der Wirkung des eigenen Handelns und als Voraussetzung für aktives Mittun ist fundiertes Wissen nötig. Außerdem gilt: Wissen schützt Menschen davor, manipuliert zu werden.

2. Umweltbildung sollte die „Begegnung mit den Phänomenen“ ermöglichen.

Zur Wissensvermittlung muss die unmittelbare Anschauung und die persönliche Erfahrung treten, also der Besuch des Bauernhofes, das Aufsuchen des Baches, die Begegnung mit dem Wald. Nur so kann eine emotionale Beziehung „zu den Dingen dieser Welt“ entstehen, die wiederum eine wesentliche Voraussetzung zum Engagement ist. In Studien von BÖGEHOLZ (1999) und LUDE (2001) konnte der Zusammenhang zwischen Naturerfahrung und „Umwelthandeln“ bei Jugendlichen deutlich belegt werden.

3. Umweltbildung sollte ohne zeitlichen Druck erfolgen.

Wir sind dabei, die Abläufe in unserem Leben und in der Gesellschaft auf erschreckende Weise und in einem bisher nie gekannten Maß zu beschleunigen. Selbstbestimmung, Verantwortung, Wertfindung und Wertschätzung setzen aber Verzögerung, Pausen, Innehalten, Handlungsaufschub voraus. Beschleunigung lässt alles gleichgültig werden, denn „je mehr schnell aufeinanderfolgt, umso weniger lässt dieses Geschehen Wertschätzung zu. Denn diese braucht Abstand, Befund und die Ruhe zu urteilen“ (HEINTEL 1999). Dies gilt ganz besonders für Begegnungen und Beobachtungen mit und in der Natur, in der alles seine Zeit hat (ZUCCHI 2001 b).

4. Umweltbildung sollte den Lebens- und Erfahrungsbereich des Einzelnen einbeziehen.

Ausgehend davon, dass Menschen zu Dingen und Situationen aus dem eigenen Lebens- und Erfahrungsbereich eine besonders innige Beziehung

haben, sollten Sachverhalte, die für ihr Alltagsleben bedeutsam sind, möglichst oft in den Vordergrund der Bildungsarbeit gerückt werden („die Menschen da abholen, wo sie stehen“).

5. Umweltbildung sollte die Möglichkeit zur aktiven Mitarbeit bieten.

Je aktiver sich Menschen mit einer Thematik auseinandersetzen, desto mehr sind sie zu lernen in der Lage. Außerdem erlangen sie durch eigenes Mitarbeiten Handlungskompetenz („learning by doing“).

6. Umweltbildung sollte positive Beispiele aufgreifen und Lösungsmöglichkeiten aufzeigen.

Umweltbildung darf keine „Katastrophenpädagogik“ sein, da dies Menschen hilflos macht und resignativen Haltungen sowie Verdrängung Vorschub leistet. Mit positiven Beispielen und Lösungsmöglichkeiten dagegen wird Ermutigung gegeben, die die Bereitschaft zum Handeln unterstützt.

7. Umweltbildung sollte sich mit gesellschaftlichen Konflikten auseinandersetzen.

Zahlreiche Umweltprobleme beruhen auf gegensätzlichen Interessen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen. Dies darf bei der Arbeit nicht ausgeklammert, aber auch nicht zu einer „Ideologisierung“ von Menschen genutzt werden. Viel mehr muss das Individuum ermutigt werden, sich aktiv mit solchen Konflikten auseinanderzusetzen und an ihrer Lösung mitzuwirken.

8. Umweltbildung sollte sich mit Normen und Werten auseinandersetzen.

Umweltbildung hat normativen Charakter: Sie ist nicht wertfrei, sondern sucht nach Wegen für den größtmöglichen Schutz der Umwelt, wofür Normen und Werte zwingend notwendig sind. Bestehende Normen und Werte immer wieder aufzugreifen, zu überprüfen und an ihrem Wandel mitzuwirken, ist ein zentrales Anliegen dieser Bildungsarbeit.

9. Umweltbildung sollte interdisziplinär ausgerichtet sein.

Natur und Umwelt, sowie Probleme ihrer Beeinträchtigung zu durchschauen und Wege aus dem Dilemma zu suchen und zu finden ist nur durch interdisziplinäres Arbeiten möglich. Dies setzt große Offenheit und die Bereitschaft zu vielfältiger Kooperation bei den Menschen voraus, die Umweltbildung betreiben.

10. Umweltbildung sollte Visionen ermöglichen.

Umweltbildung sollte alle Türen für neue Gedanken und Wege – eben für Visionen – weit öffnen, um keine Möglichkeit ungenutzt zu lassen. Was heute vielfach schon Realität ist (z.B. die Revitalisierung von Fließgewässern), wurde vor 25 Jahren noch als Utopie abgetan. Realität ist eben immer das, was entschlossene Menschen daraus machen!

11. Umweltbildung sollte sich über kleine Erfolge freuen.

Diese Leitlinie ist auch nach innen – ins eigene Lager – gerichtet: Umweltbildner brauchen zur erfolgreichen Arbeit Optimismus, der nach innen und nach außen strahlt. Wer stets auf Misserfolge schaut, wird schnell ermüden. Wer dagegen auch kleine Erfolge immer wieder zu sehen in der Lage ist, wirkt mit Zuversicht.

Zu diesen elf Leitlinien, die auch bei der mobilen Umweltbildung Berücksichtigung finden sollten und – wie die vielfältige Praxis der Umweltmobile zeigt – durchaus in ihrer Arbeit erkennbar ist, kommt noch hinzu, dass Umweltbildung lebenslanges Lernen ermöglichen, also alle Entwicklungs- und Lebensphasen des Menschen begleiten und in alle Gesellschafts- und Lebensbereiche integriert sein sollte. Auf dem Weg dahin gibt es noch sehr viel zu tun. Die mobile Umweltbildung verfügt dabei über zwei besondere Vorteile: sie kann – eben weil sie mobil ist – sich erstens aktiv auf die Menschen zubewegen und zweitens Orte ansteuern, die zum Erleben und Lernen besonders geeignet sind.

Mehr Wildnis zulassen

Darüber hinaus sollten sich alle, die im Bereich der Umweltbildung tätig sind, dafür stark machen, dass sich als Gegengewicht zur alles durchdringenden Zivilisation wieder mehr Flächen (auch kleine!) in unserem Land zu Wildnisgebieten entwickeln können, zu Flächen also, auf denen jegliche Eingriffe unterlassen werden. Dafür gibt es viele gute Gründe (vgl. ZUCCHI 2002), von denen hier nur einer aufgeführt werden soll: wilde, unverplante, von uns Erwachsenen nicht durch Ordnungsmaßnahmen reglementierte Areale, die wohngebietsnah liegen und immer wieder von Kindern aufgesucht werden können, fördern eine gesunde körperlich-geistig-seelische Entwicklung der jungen Erdenbürger und machen so Natur als wertvolles Gut für Menschen erfahrbar. Für die mobile Umweltbildung wäre es problemlos möglich, solche Flächen in ihre Arbeit einzubeziehen.

Literatur

BÖGEHOLZ, M. (1999): Qualitäten primärer Naturerfahrung und ihr Zusammenhang mit Umweltwissen und Umwelthandeln. – Leske & Budrich, Opladen.

GIESEL, K. D., DE HAAN, G. & RODE, H. (2000): Evaluation der außerschulischen Umweltbildung in Deutschland. Einblicke in die Ergebnisse der großen empirischen Studie im Auftrag der Deutschen Bundesstiftung Umwelt. – Freie Universität, Berlin.

HEINTEL, P. (1999): Innehalten. Gegen die Beschleunigung – für eine andere Zeitkultur. – Herder, Freiburg/Basel/Wien.

LUDE, A. (2001): Naturerfahrung und Naturschutzbewußtsein. Eine empirische Studie. – Studienverlag, Innsbruck/Wie/München.

UMWELTBUNDESAMT, Hrsg. (1998): Nachhaltiges Deutschland. Wege zu einer dauerhaft umweltgerechten Entwicklung. – Erich Schmidt Verlag, Berlin.

ZUCCHI, H. (2001 a): Die Großstadt als Ort der Umweltbildung – Möglichkeiten und Grenzen. – Geobotanische Kolloquien 16: 17–24.

ZUCCHI, H. (2001 b): Ökologie der Zeit oder über die Missachtung biologischer Uhren. – Nationalpark Nr. 114: 4–6.

ZUCCHI, H. (2002): Wildnis als Kulturaufgabe – ein Diskussionsbeitrag. – Natur und Landschaft 77 (im Druck).

ZUCCHI, H. & JUNKER, S. (2000): Umweltbildung im Rahmen landespflegerischer Studiengänge – das Beispiel der Fachhochschule Osnabrück (Niedersachsen). – Natur und Landschaft 75: 158–164.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. habil. Herbert Zucchi

Dipl.-Biol. Susanne Junker

Fachhochschule Osnabrück

Fachbereich Landschaftsarchitektur

Bereich Zoologie/Ökologie/Umweltbildung

Am Krümpel 33

D-49090 Osnabrück

h.zucchi@fh-osnabrueck.de